

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 1 (1925-1926)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Herzen in Not! [Fortsetzung]  
**Autor:** Schibli, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065404>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Herzen in Not!

*Roman von Emil Schibli*

Illustriert von Rodolphe Bolliger

(Fortsetzung.) Franz Spöndlein, der Erbe der grossen Dorfschreinerei, ist von einer verzehrenden Leidenschaft für die junge, schöne Anna Bosshard erfüllt. Was liegt daran, dass Anna ihn nicht liebt? Er weiss, dass Frau Bosshard keinen Schwiegersohn lieber sieht als ihn. Er hat es durchgesetzt, dass Anna mit ihrer Mutter in sein Haus gekommen ist, um ihm die Haushaltung zu führen. Er ist sicher, dass Anna sich an ihn gewöhnen werde, und dass sie, das arme Mädchen, einmal in dem reichen Sägereihause, nicht mehr in die alte Armut zurückkehren werde. Die Mutter Annas quartiert Hug, einen jungen, selbstbewussten Vorarbeiter, im Haus ein, der sich mit Annas Bruder, Alfred Bosshard, eng befreundet. Anna liebt Hug, der alle die Eigenschaften hat, die sie an Spöndlein vermisst: Geist, Güte und Gesundheit, vom ersten Augenblick an. Dieser aber glaubt, dass sie bereits mit seinem Meister so gut wie verlobt sei und beachtet die Zeichen ihrer Neigung nicht. Es kommt sogar zwischen ihnen zum Streit, worauf Anna aus Trotz Spöndlein heiratet.

## VIII.

Man behauptet, den Schweizern eigne im allgemeinen eine jeden idealen Schwunges bare Nüchternheit des Charakters, welche sie zwar zu sehr

tüchtigen, auf ihren Vorteil mit kühler Bedachtsamkeit acht gebenden Geschäftsleuten mache, hingegen das, was man eine brausende, selbstvergessene, grosse Begeisterung heisst, unter ihnen niemals aufkommen lasse. Man spottet über sie, indem man sie Rappenspalter und Geldfuchse nennt, man glaubt feststellen zu können, dass unter ihnen die Maßstäbe des Kleinen und Kleinlichen überall seit langem eingebürgert seien. Man weiss von ihrem zuweilen fast knorzigem, an Geiz streifenden Sparsinn zu erzählen, man kennt ihre kleinbürgerliche Leidenschaft, erworbene Batzen mit der schmunzelnden Behaglichkeit eines Krämers zusammenzuhalten, und man belächelt da und dort ihre enge, peinlich abgemessene Lebensführung.

Es ist wahr: Der Schweizer ist in der Regel kein Schwadroneur. Er hält sich gern an greif- und sichtbare Tatsachen und ist nicht bereit, auf jeden Quark herinzufallen. Nein, er stellt sich mit beiden Beinen auf den realen Boden der Wirklichkeit und hält an dieser Wirklichkeit unbeirrbar fest; allzugewagte Spekulationen überlässt er gern phantasiebegabteren Völkern. Die Sprossen seiner Gefühlsleiter sind sehr solid, aber nicht zahlreich; man findet ihn selten himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt. Er hält sich auf dem breiten Wege des Da-

seins gern mitten innen und glaubt immer noch, wie seine Väter, mit diesem erprobten Rezept am besten zu fahren. Er ist also — immer die Regel genommen — keine explosive, keine exzentrische Natur.

Selbst im Zustand der Verliebtheit sieht er den Himmel nicht voller Bassgeigen hängen, vielmehr sagt er sich dann: Hoppla, Köbi, pass auf, dass du keine Katze im Sack kaufst!

Verwandelt, in einer Stimmung, welche man sentimental zu nennen pflegt, sieht der Schweizer die Welt fast nur dann, wenn er zuviel von seinen, im ganzen gar nicht üblen, Weinen getrunken hat oder dann etwa noch an Schützenfesten, wo seine Begeisterung nahezu den Grad, man könnte sagen hausbackener Orgien zu erreichen vermag. Ja, Wein, Schützenfest, Gesang und Kartenspiel! Das sind die Ideale, welchen der Durchschnitts-Helvetier seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet; wie er denn überhaupt eine grosse Vorliebe für lärmende Geselligkeit an den Tag und an die Nacht legt. Und er versteht es, dieser seiner Vorliebe in einem unglaublich verbreiteten Vereinswesen Genüge zu tun.

Die Weiber liebt er auch, wie schon gesagt, aber mit Mass und der Nützlichkeit halber, ausserdem unter sorgfältiger Wahrung seiner Männerwürde. Pantoffelhelden sind bei uns Raritäten, Ehescheidungen nicht zahlreich.

Es kommt nicht von ungefähr, dass in unserer viel gerühmten alten Demokratie die Frauen immer noch vergeblich um politische Rechte kämpfen, obgleich diese, ausschliesslich von Männern regierte Schweiz, vielmehr ihre Kantone, die Steuerbatzen . hunderttausender von

Frauen ohne Wimperzucken in die Staatsseckel füllen. Das Verhalten der Schweizer Männer den Schweizer Frauen gegenüber ist umso seltsamer, als gerade die Schweizer Frau ihre öffentliche Tüchtigkeit und ihren Gemeinschaftssinn zur Genüge erwiesen hat. Aber das hält den herrschenden Mann nicht davon ab, sie stets, wenn sie sich einmal für ihre Rechte wehrt, lächelnd oder gar hohnvoll beiseite zu schieben, indem er ihr kurzerhand erklärt, ihre logische und politische Ueberlegungskraft reichten zur Mitwirkung an staatlichen Geschäften nicht aus. Sie, die Frau, befinde sich in diesem Betracht noch in einem durchaus unreifen Zustand und tue besser daran, sich, wie bisher, auf ihre natürliche, mütterliche Wirksamkeit zu beschränken, statt Männern ins politische Hand- und Kopfwerk zu pfuschen und alles zu verwirren.

Sei dem wie ihm wolle: Spöhdlein gehörte auch zu den Schlaumeiern, welche, sobald sie nur den Eheschein in der Tasche haben, nun andere Saiten auf der Liebesleier aufzuziehen gedenken. Lauter Bass-Saiten, um es so zu sagen. Ja, Frau Bosshard hatte sich gründlich getäuscht, wenn sie glaubte, Anna könnte ihren Gemahl um den Finger wickeln. Davon war keine Rede! Spöhdlein hatte von seiner Mutter vieles gelernt, auch — wie sich jetzt zeigte — von ihr einen tüchtigen Schuss Blut mitbekommen. Er war ohnehin, seiner innern Natur nach, mehr lüsterne als liebebedürftig, und sobald sein ungestümes Verlangen nach dem warmen, weichen Leib Annas sich hatte stillen können, empfand er vollends kein Bedürfnis mehr nach seelischen Zärtlichkeiten.

Nein, er schob seine Frau der Einfach-

heit halber mit in die Rubrik der täglichen Gewohnheiten, er reihte sie, ganz nach seinem Geschäftssinn ordnend, unter die Stücke seines Besitzes ein.

Dabei vergass er keineswegs, dass ihn der Erwerb dieses hübschen, jungen Weibes ein schönes Stück Geld und den Verzicht auf ein weiteres schönes Stück Geld gekostet hatte. Und als praktischer Bürger, der er war, sollte sich der Verlust von Kapital in barer Münze nun auf andere Weise möglichst wieder hereinbringen lassen.

So zeigte er sich denn bald von der Anwesenheit der Schwiegermutter nicht mehr sonderlich begeistert und war darauf bedacht, dass die Unkosten, welche sie ihm verursachte, durch sie selbst amortisiert würden. Anna wurde ganz ins Geschäft herüber genommen und der Alten aufgegeben, dem ziemlich umfangreichen Haushalt allein vorzustehen. Spöndlein dachte: Sie wird sonst zu fett.

Rechnerisch betrachtet lag ebenfalls kein Grund vor, den jungen Schwager halb umsonst im Hause zu haben. So erkundigte sich Spöndlein unter der Hand nach den Pensionspreisen für einen Kost- und Wohnungshaber von der Art Bosshards und erhöhte seine bisherige Forderung diesen Auskünften entsprechend.

Bosshard merkte den Pfeffer. Einer ersten Gefühlswallung folgend, wollte er sich auf die Suche nach einer andern Unterkunft begeben; aber dann kam hinterher die ruhige Ueberlegung, und er sagte sich: Eigentlich ist der Schwager ja durchaus im Rechte. Sachlich lässt sich gegen ein solches Vorgehen nichts einwenden. Ausserdem kommt mein Hierbleiben der Mutter oder Schwester viel-



*„Mit einer plötzlichen Bewegung warf Anna die Arme um Hugs Hals...“*

leicht einmal gelegen; die Möglichkeit, dass ich meinerseits mit Franz Spöndlein ebenso sachlich werde sprechen müssen, lässt sich nicht von der Hand weisen.

Bosshard teilte seine Beobachtungen über das neuvermählte Paar auf Spaziergängen dem Freunde mit; aber Hug wünschte, an diesen Dingen unbeteiligt zu bleiben: Er mische sich nicht gern in fremde Angelegenheiten.

Nun war aber die junge Frau keine Natur, welche jedem Drucke sogleich nachgab und sich in das Drücken geduldig schickte. Als sie merkte, wie sich Spöndlein das Kutschieren in der Ehe dachte, setzte sie ihm alsbald kräftigen Widerstand entgegen. Und es dauerte denn auch gar nicht lange, bis die beiden so hart aneinander gerieten, dass die Funken stoben.

Spöndlein betonte, dass er der Herr sei, dass ihm Hab und Gut gehöre, dass sie, Anna, froh sein dürfe, in ein so warmes und weiches Nest hineingekommen zu sein.

Dergleichen Artigkeiten ihr aufzutischen, daran war er nicht verlegen.

Aber Anna lachte ihn aus. Und wenn sie zornig wurde, schrie sie ihm tapfer und aus Leibeskräften ins Gesicht, dass er nach ihr geschnüffelt habe, wie ein läufiger Hund. Er brauche sich also nicht so viel einzubilden. Uebrigens könne sie ja wieder gehen, wenn es ihm nicht mehr passe, dass sie hier im Hause sei. Ob vielleicht sie ihn ums Heiraten gefragt habe, he?!

Am schlimmsten war, dass ihre, sie heimlich fast verzehrende Liebe zu Hug nur immer stärker wurde.

Eines Abends — Spöndlein hatte eine kleine Reise unternehmen müssen und

kam vor morgen mittag nicht nach Hause — hatte sie mit Hug in dessen Zimmer eine Unterredung.

« Ich muss einmal mit Euch reden », sagte sie. Sie war bleich und ihre blauen Augen waren beinahe schwarz. Sie zitterte. Hug bot der jungen Frau einen Stuhl an: Sie möchte sich setzen. « Ja, ich muss einmal mit Euch reden », sagte Anna, « sonst versprengt es mir das Herz! Ich muss Euch sagen, Hug, dass Ihr mich ins Unglück hinein gejagt habt. »

Hug sah sie erstaunt an. « Wie meinen Sie das, Frau Spöndlein? Ich begreife nicht recht... »

« Oh, Ihr kommt mir wieder mit Eurer gewohnten Kühle; ich dachte es. Aber das soll mich nicht abschrecken, und ich werde mich diesmal nicht abkühlen lassen und alles wieder in mich hineinwürgen. Nein, ich will Euch jetzt einmal sagen, was mir auf dem Herzen lastet. »

Sie machte eine kleine Pause.

Ihre Augen wurden noch dunkler. Ihre Brust ging hoch. « Ihr, Hug, Ihr, Ihr allein seid schuld, dass ich den Spöndlein geheiratet habe. — Lasst mich bitte reden! — Ihr wisst und wusstet, dass ich Euch lieb habe. Ja, das wusstet Ihr! Aber Ihr habt mich zurückgestossen. Jetzt bin ich in der Hölle und brenne in einem doppelten Feuer. Das eine Feuer ist der Hass gegen Spöndlein, das andere Feuer — seid Ihr. Oh, verachtet mich nur mit Eurer Gleichgültigkeit, mit Eurer höhnischen Ruhe, es kommt jetzt auf eines heraus. Aber Ihr seid es, der mich unglücklich gemacht hat. Ihr seid es, der mich hätte glücklich machen können! Das wollte ich Euch sagen. »

Anna hatte sich erhoben und war nahe an Hug herantreten. Mit einer plötzli-

chen Bewegung warf sie ihre Arme um seinen Hals und presste ihre Lippen auf seinen Mund.

Aufschluchzend ging sie rasch aus dem Zimmer.

Hug stand am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Jetzt beginnt ein neues Kapitel, dachte er. Soll ich stille stehn, oder davon laufen? Soll ich hart oder weich sein? Was will das Schicksal von mir?

Ich will warten, entschloss sich Hug. Ich bin nicht gesonnen, mich zu drücken; es ist, glaube ich, nicht meine Art. Ich will die junge Frau fragen, ob es ihr lieber ist, wenn ich von hier fortgehe; in diesem Falle werde ich das Feld räumen. Aber wenn sie mich nötig hat, will ich hier bleiben und ihr beistehen.

Wahrscheinlich habe ich ihr doch Unrecht getan. Ich dachte, sie sei geldgierig, ich glaubte, sie wolle sich für Geld verkaufen. Ja, ich habe ihr Unrecht getan. Ich bin wieder einmal dem verfluchten Urteilen nach oberflächlichen Beobachtungen erlegen. Man ist in den meisten Fällen inwendig doch ein gemeiner Hund an seinen Mitmenschen. Vielleicht habe ich jetzt etwas abzubüssen.

Sie liebt mich? Das habe ich nicht gewusst. Oder hab ich's gewusst? Uebrigens unterhielt sie ja ein Verhältnis mit diesem lungenkranken Bürger und Geschäftsinhaber Spöhdlein. Mir zum Trotze verlobte sie sich mit ihm und heiratete ihn. Welch ein Leichtsinns! Sie machte es wie ein Kind, das aus Trotz nicht zu Mittag isst. Jetzt, zwei Monate später, nachdem sie zu allem Ja und Amen gesagt hat, kommt sie zu mir und beschuldigt mich: Ich sei der Sünder.

Nein, ich kann jetzt nicht davon laufen. Ich muss ihr helfen, so gut als möglich.

#### XIV.

Die vordem blühende Anna wurde bleich und müde. Sie sang nicht mehr. Aber ihre Augen glühten stärker, seitdem es in ihrer Seele dunkel war. Und Hug sah diese glühenden Augen jetzt jeden Tag, und sie waren ihm nicht mehr gleichgültig.

Er fragte — wie er sich vorgenommen hatte — die junge Frau, ob es ihr lieber sei, wenn er von hier fortgehe. Aber sie erschrak darüber so sehr, und in ihrem Ausruf, er solle sie nicht verlassen, lag so grosse Angst, dass er ihr versprach, dazubleiben, was immer nun kommen möge.

Spöhdlein bemerkte bald, dass sich in dem Benehmen der beiden zueinander etwas geändert hatte, und argwöhnisch wie er war, und wie er es nun täglich mehr wurde, lauerte er auf jede Regung, jedes Wort und jede Gebärde von Anna und Hug.

Er bemerkte sehr wohl, dass die frühere Gleichgültigkeit des Vorarbeiters, seiner Frau gegenüber, einer stillen Anteilnahme Platz gemacht hatte, dass Hug Anna mit seinen Augen nachging, dass er bei Tisch in ihrem Antlitz zu lesen schien.

Die beiden gefallen mir nicht, dachte er. Ich will auf der Hut sein.

Aber er schnüffelte umsonst. Es war nichts zu erschnüffeln. Dessen ungeachtet blieb er unruhig und misstrauisch.

An einem Abend im Januar begab es sich, dass Anna allein zu Hause blieb. Die Mutter war für einige Tage bei Verwandten zu Besuch, Spöhdlein und Alfred

wohnten einer Schulkommissionssitzung bei, Hug machte seinen Abendspaziergang.

Anna ging früh zu Bette.

Das Haus war still wie eine Totenkammer. Anna löschte das Licht und sann.

Der Wind strich leise stöhnend ums Haus, der Schatten eines Baumes bewegte sich im Laternenlicht, das hereinschien, auf der Wand zu ihren Füßen. Anna hörte dem bangen Gesang des Windes zu und sah dem Spiele des bewegten Schattens an der Wand zu.

Plötzlich musste sie weinen.

Noch nie hatte die Sehnsucht nach dem heimlich Geliebten so in ihr gewühlt wie jetzt. Noch nie hatte die Trauer über ihr verfehltes Leben in ihr das Gefühl einer namenlosen Einsamkeit so sehr aufgeweckt, wie heute, noch nie auch war der Hass gegen den Mann, dessen Bett neben ihrem Bette stand, so wild und böse geworden wie in dieser Nacht.

In der Schublade seines Nachttischchens lag Spöndleins Revolver. Sie wusste: Die Waffe war scharf geladen. Sollte sie das Mordwerkzeug an sich nehmen und ihren Mann, den sie widerwillig duldete, heute Nacht, wenn er neben ihr schlief, umbringen? Oder sollte sie selbst sich und seinem Samen, den sie empfangen hatte und der in ihr keimte, das Leben nehmen?

Aber die Sehnsucht nach Leben, nach einem andern Leben, das Verlangen nach dem Manne, zu dem jeder Blutstropfen in ihr hindrängte, nach dem Manne, der ihr nicht gehörte, machte sie den Todesgedanken wieder abspenstig.

Sie hörte unten in der Haustüre einen Schlüssel sich drehen, sie hörte Schritte im Gang, sie hörte jemanden die Treppe

in den obern Stock hinaufsteigen, sie hörte Schritte über sich. Hug war heimgekommen.

Hatte ihre Sehnsucht ihn gerufen? Ach, nun war sie allein mit ihm in diesem verfluchten Haus und doch so fern von ihm, wie durch ein Meer getrennt.

Nun zieht er die Schuhe aus... nun wird er sich entkleiden. Warum kam er nicht, warum kam er nicht endlich zu ihr? Sollte sie hinaufgehen? Nein, nein!

Aber er musste kommen, ja, er musste! Oh, hatte er sie denn nicht ein bisschen lieb?! Fühlte er nicht, dass sie für den andern eine tote Puppe war, dass sie sündigte, dass sie im Ehebett nichts als eine kalte Dirne war und erst in seinen Armen ein Weib würde?

Ja, er musste kommen! Er musste!

Ihre Reize sollten ihn anlocken. Ihre weissen Schultern und ihre nackten Brüste sollten ihm die Sinne verwirren, sollten ihm das Blut durch die Adern jagen, dass er sie begehrte, dass er sie wollte, dass er sie nahm! Oh! Oh!

Sie sprang aus dem Bette. Sie nahm irgendwo einen Stock, der da stand, sie stieg auf ihr Bett und klopfte an die Zimmerdecke. «Hug!» rief sie, «Hug!»

Sie riss ihr Hemd von den Schultern, liess es fallen, war nackt. Sie kroch unter die Bettdecke. Hörte ihr Herz laut klopfen unter der Decke.

Kommt er? Kommt er?

Sie lauschte.

Ja... Er kommt!

Aber... Herrgott im Himmel! Was wollte sie tun? Nein, nein! Und sie war nackt! Um Gotteswillen, was war denn mit ihr? War sie eine Hure? War sie verrückt geworden? Hatte sie keine Scham mehr, keine Scham mehr?!



Sie riss sich die Bettdecke vom Leibe, schloß zitternd ins Hemd. Ihr Atem ging keuchend.

Es klopfte.

Klopfte jemand? Wo? Hatte jemand an die Türe geklopft? Hug?

«Haben Sie gerufen» fragte Hug.

Anna wollte das Herz zerspringen. Sie presste die Hand auf die Brust.

«Haben Sie gerufen» fragte Hug.

«Ja» sagte Anna leise.

«Soll ich eintreten?» fragte Hug.

«Ja» sagte Anna leise.

Hug öffnete.

Mein Gott, wie blass die junge Frau war, wie ihre Augen glühten in dem weissen Gesicht.

«Fehlt Ihnen etwas», fragte Hug. «Sind Sie krank? Soll ich den Arzt holen...

eine Medizin... soll ich Tee kochen?»

Da drehte sich unten in der Haustüre der Schlüssel. Ungestüme Schritte polterten die Treppe herauf.

«Jesus! Mein Mann!» keuchte Anna. «Gehn Sie!... Geh, geh! Schnell, schnell! Jesus, Gott! Es gibt ein Unglück!»

Da riss Spöndlein die Türe auf.

Sein Gesicht war verzerrt, die Haare klebten ihm an der Stirn. Er ballte die Fäuste. Er griff sich an die Kehle, wie wenn ihn einer würgte.

«Aha!» schrie er heiser. «Meine Ahnung! Meine Ahnung! Hurenpack! Hab ich euch! Hab ich euch!»

Er schritt auf sein Bett zu, griff nach der Schublade des Nachtkästchens.

«Der Revolver!» schrie Anna.

Spöndlein hatte die Waffe schon in der Hand. Er erhob sie gegen Hug. Der Schuss krachte und zersplitterte den Spiegel über dem Waschtisch.



„Die Waffe hielt der Tote krampfhaft mit erstarrten Fingern umschlossen...“



Da tat Hug einen schnellenden Sprung auf den Angreifer zu, packte ihn beim Handgelenk, drehte ihm wütend den Arm zur Seite. Ein zweiter Schuss krachte.

Spöhdlein sank ohne einen Laut zu Boden.

Die Kugel war ihm von der Seite her ins Herz gefahren.

Anna sprang aus dem Bette. Sie starrte den Toten an wie ein Gespenst. Sie zitterte sehr. Hug hörte und sah, wie ihre Zähne aufeinander schlugen. Er war vollkommen ruhig.

«Schicksal», sagte Hug.

«Ist er tot?» fragte Anna.

«Ja», sagte Hug.

Es ist nicht meine Schuld. Es war nie und nimmer meine Absicht, ihn zu töten. Ich wollte ihm nur die Waffe aus der Hand winden, weiter nichts. Er war ja verrückt geworden... Wo ist Alfred? Und du, Anna, du frierst. Du erkältest dich und wirst krank werden. Leg dich wieder ins Bett. Oder nein, zieh dich lieber an; denn es werden bald Leute da sein. Ich muss den Arzt und den Landjäger holen.»

«Jesus, Gott», klagte Anna. «Hab ich ihn getötet? Sag, Jakob, hab ich ihn getötet?»

«Wieso du?» fragte Hug. «Niemand hat ihn getötet. Das Schicksal hat ihn getötet.»

Anna, zitternd vor Kälte und Furcht, immer noch im blossen Hemde, warf sich Hug in die Arme.

«Du musst bei mir bleiben!» rief sie weinend. «Du darfst mich nicht verlassen! Wenn du es tust, so springe ich ins Wasser!»

\* \* \*

Der Arzt untersuchte die Leiche und erklärte, der Schuss sei von augenblicklich tödlicher Wirkung gewesen. Die todbringende Waffe hielt der Tote krampfhaft mit erstarrten Fingern umschlossen. Der Landjäger stand neben dem Arzte, machte eine strenge und wichtige Miene. Ebenso stand Bosshard, welcher inzwischen auch nach Hause gekommen war, finsternen Blicks irgendwo in der Nähe.

«Ein merkwürdiger Zufall», sagte der Arzt.

Der Landjäger beobachtete Hug und Anna mit offensichtlichem Misstrauen, mühsam zurückgehaltenem Tadel. Man las ihm vom Gesicht ab, dass er dachte: Hier ist etwas nicht sauber.

Hug blieb sehr ruhig.

Anna weinte still vor sich hin.

Man wartete auf den Statthalter, dem man telephonisch von dem Unglücksfall (oder Verbrechen?) Nachricht gegeben hatte.

Ein Automobil knirschte unten über den Kies.

Das war er, der Statthalter.

Alfred ging hinunter.

«So», sagte der Statthalter, als er ins Zimmer eingetreten war, «guten Abend. Was Teufels machen Sie auch für Sachen?!»

Die Untersuchung begann.

Frau Spöhdlein wurde gebeten, das Zimmer für eine Weile zu verlassen. Man würde sie rufen, wenn nötig.

Bosshard ging mit der Schwester hinaus.

«So. Wollen die Herren sich setzen?» sagte der Statthalter. Und zu Hug: «Erzählen Sie uns das Unglück.»

Hug erzählte.

Anna kam an die Reihe.

Sie hatte zu weinen aufgehört, war still und gefasst.

« So, Frau Spöndlein. Was hatte Hug — in Ihrem Zimmer zu tun ? »

« Ich hatte ihm gerufen », sagte Anna.

« So. Wozu denn ? »

« Das weiss ich selber nicht recht », sagte Anna. « Mir wurde — plötzlich so angst. Ich fürchtete mich, ich weiss nicht warum. Ich bekam starkes Herzklopfen, ich glaubte, ohnmächtig zu werden. Da rief ich, so laut ich konnte: Hug ! »

« So. Und dann ? »

« Dann kam Hug herunter, er war eben heimgekommen, und klopfte an der Kamertüre und fragte, ob er hereinkommen solle, und ich sagte ja. Ich wollte ihn bitten, mir zu helfen, Tee für mich zu kochen, oder ich weiss nicht was, wenn nur jemand da war, wenn ich nur nicht allein sein musste. Da kam mein Mann heim, meine Angst nahm noch zu, eine furchtbare Angst hatte ich. Ich wollte Hug warnen. Ich sagte: Gehn Sie! Gehn Sie schnell! Aber da war mein Mann schon unter der Türe und sprang auf das Nachtkästchen zu und nahm den Revolver, zielte auf Hug und schoss. Aber er traf daneben, Gott sei dank, er traf ihn nicht, sondern schoss in den Spiegel. Dann sprang Hug auf meinen Mann zu und wollte ihm den Revolver aus der Hand schlagen, oder wegnehmen, ich sah es nicht genau, es war alles wie ein Blitz; da krachte der zweite Schuss, und mein Mann sank zu Boden und war tot. »

« Hm », sagte der Statthalter. « So. Und dann ? Was sagte Hug ? »

« Er sagte, er müsse jetzt sofort den Arzt und den Landjäger holen. »

« So », sagte der Statthalter.

Dann wurde Hug hereingerufen.

« Es tut mir leid, Herr Hug », sagte der Statthalter, « aber ich muss Sie jetzt verhaften lassen. »

« Das begreife ich », sagte Hug.

Anna begann daraufhin wieder heftig zu weinen und sich anzuklagen. « Jesusgott ! Jetzt muss er unschuldig ins Zuchthaus. Ich bin ja an allem schuld. Ich, ich ! Hätte ich nicht gerufen, so wäre alles nicht geschehen ! »

Hug trat zu ihr hin, gab ihr die Hand.

« Trösten Sie sich, Frau Spöndlein. Sie können nichts für das Unglück. So wenig als ich etwas dafür kann. Ich fürchte das Gericht nicht. Ich habe ein reines Gewissen. »

Bosshard stand finstern Blicks irgendwo im Zimmer. Er sann in sich hinein. Es wurde falsch gespielt, dachte er. Ich habe mich nicht getäuscht. Aber Schuld ? Wer trägt die Schuld ? Wo liegt die Ursache ? Schicksal ?

Er trat zu dem Freunde hin, gab ihm die Hand, sah ihm in die Augen.

« Auf Wiedersehen », sagte er.

Hug lächelte schmerzlich.

« Wollen's hoffen », sagte er.

## XV.

« Ich fürchte mich allein », sagte Anna zu ihrem Bruder, als Hug und die Männer des Gesetzes das nächtliche Haus verlassen hatten.

« Nimm mich mit zu dir, Alfred. »

Die junge Frau begann von neuem zu weinen.

Bosshard führte sie zart, wie eine Kranke, die Treppe empor in sein Zimmer. Der Sturmwind rüttelte wie zuvor an allem, was nicht niet- und nagelfest war,

fuhr bald laut heulend, bald leise winselnd um das Haus und übers Dach und rauschte mächtig in den Bäumen. Das grosse Haus war voll von geisterhaften Tönen; wer hier nicht ein ruhiges Gewissen hatte und dem Toben der Elemente gelassen zuhören konnte, den mochte wohl gruseln in dieser wilden Nacht.

Anna zuckte denn auch immer von neuem zusammen, sah mit furchtsamen Augen wie ein geängstetes Kind um sich und zog den Kopf zwischen die Schultern, gleichsam als wollte sie dem Griffe gespensterhafter Hände, welche nach ihr langten, entgehen.

Bei alledem weinte sie immer leise vor sich hin.

Der Bruder fragte, ob er in die Küche hinuntergehen und ihr ein wenig warme Milch, eine Tasse Tee zubereiten solle, aber Anna bat ihn, dazubleiben.

Als er sah, wie sie vor Kälte zitterte, zündete er im Ofen Feuer an, und die aufflammenden, knisternden Scheite machten die Stube rasch um vieles gemüthlicher, um so mehr, als der kleine Ofen bald eine behagliche Wärme auszuströmen begann. Mitternacht war schon vorüber, und Bosshard forderte die Schwester auf, sich nun auszukleiden und in sein Bett zu legen, er selber würde den Rest der Nacht auf dem Sofa zubringen.

Aber Anna sagte, sie könne unmöglich schlafen, er solle sich nur selber ruhig zu Bette legen und sie hier sitzen lassen. Ihr genüge, zu wissen, dass er nahe bei ihr sei.

Dann, den gesenkten Kopf hebend und zu ihrem Bruder, der neben ihr sass, aufschauend, warf sie sich plötzlich laut weinend vor ihm auf die Knie und barg den Kopf in seinem Schosse.

Alfred streichelte ihr zärtlich übers Haar.

« Versuche es, dich zu beruhigen », sagte er. « Wir können nun fürs erste an den Dingen nichts ändern. »

Aber Anna schluchzte sehr.

« Ich bin an allem schuld! » rief sie aus. « Ich allein! — Oh! »

Bosshard hob die Schwester vom Boden auf, hiess sie sich aufs Sofa setzen und setzte sich neben sie, ihre eine Hand mit seinen beiden Händen sanft umschliessend, dass sie geborgen lag wie ein Tierlein im warmen Neste.

« Erzähl mir, Anna », sagte der Bruder.

Sogleich, als ob ein Segen über sie hingesprochen wäre, begann sich die Weinende zu beruhigen.

Sie sah dem Bruder ernst in die Augen.

« Willst du mir wirklich tragen helfen, Alfred? »

« Wenn ich kann, gern », sagte der Bruder.

Da begann Anna zu erzählen.

« Besinnst du dich noch an den Abend, als Hug hierherkam? Besinnst du dich noch an sein Aussehen damals? Er trug einen hellen Leinenanzug, blaues Hemd, einen Ledergürtel, Sandalen an den Füssen und ging barhaupt. Er war braun-gebrannt von der Sonne. Siehst du ihn noch vor dir? Ich sehe ihn vor mir bis ins Kleinste, den ganzen, grossen, stolzen Mann. Ich wurde damals von seinem Anblick wie von einem Blitze getroffen. Ich begann vor Erregung zu zittern, und es war, als ob in mir innen eine Stimme jauchzte: Der ist es! Dieser ist dein Liebster!

Ich war wie verzaubert an jenem Abend, ich sah kaum noch, was um mich her vorging, ich lebte in einer glücklichen Welt. Ich sah und hörte nichts als das,

was Hug anging. Als du ihm anbotest, mit ihm an der Bahn den Koffer zu holen, hätte ich dir am liebsten einen Kuss gegeben.

Hug wurde dann bald dein Freund. O, wenn du wüsstest, wie eifersüchtig ich auf dich war! Ich begann dich beinahe zu hassen vor Eifersucht; aber ich durfte es nicht zeigen, sonst hättest du mir ja von ihm nichts erzählt. Von diesen Erzählungen lebte ich aber, ich hatte ja sonst nichts für mein Inneres.

Siehst du, Alfred, es war immer mein Mädchentraum, einmal einen Mann zu bekommen, der noch etwas anderes will als jassen und kegeln, einem Gesang-, Turn- oder Schützenverein angehören, im Wirtshause sitzen und politisieren. Ich wollte an meinem Mann einen Freund haben, mit dem ich reden konnte; denn siehst du, auch wir Frauen haben manchmal etwas auf dem Herzen, über das wir reden möchten. Aber ich habe ja oft genug gesehen, wie viele Frauen es gibt, die für den Mann nichts anderes sind als eine Dienstmagd, welche er mit weniger Liebe behandelt als irgend etwas. Du weißt ja von unserer Mutter her gut genug, wie ein solches Frauenleben aussieht. Und die meisten Frauenleben sind so. Ein wenig besser, ein wenig schlimmer, darauf kommt's nicht an. Alle diese Männer lassen das Innere, das Gemüt ihrer Frauen zugrunde gehen, weil sie selber kein Bedürfnis nach innerm Leben haben. Was sind wir aber dann noch? Wir sind wie Blumen ohne Sonne, wir verwelken, wenn sich niemand um das Zarte in uns kümmert, oder wir werden giftig und böse.

Siehst du, ein solches Los erschien mir als das Schrecklichste, was es geben kann; die Frau eines unzarten Mannes

zu sein, das würde ich nicht aushalten. Lieber ein Leben lang allein sein, dachte ich. Ich müsste einen solchen Mann töten vor Hass, dachte ich. Und eben einen solchen Mann habe ich dann geheiratet.

Ich habe nie, mit niemandem zuvor über diese Dinge gesprochen. Du weißt, man hat mich immer für ein leichtlebigen, lustigen Mädchen angesehen, ein Mannenmeitli, wie die Spöhdlein selig sagte. Es ist wahr: Ich hatte Freude am Leben, ich sang gern und tanzte gern und lachte gern, aber in mir innen hatte ich noch ein heimliches Gärtlein, das nur mir allein gehörte, und von dem niemand etwas wusste: Meine Träume und meine Hoffnungen.

Du wirst nie begriffen haben, wie ich den Spöhdlein heiraten konnte. Aber ich hätte den Spöhdlein nie geheiratet, nie, nie, wenn nicht Hug gekommen wäre. Die Mutter hat immer wieder versucht, mich zu überreden, und manchmal wollte ich, ihr zu Liebe, das Opfer bringen und den Spöhdlein nehmen. Aber ich hätte ihn nicht genommen, wenn Hug mich nicht um allen Verstand gebracht hätte. Denn ihn liebte ich, ihn allein! Aber er begehrte mich nicht. Und darum, ach, so sind wir Frauen halt, darum wollte ich ihn hassen und ihm zuleide tun, was ich nur konnte. Aber ich konnte ihn nicht hassen, so viele Mühe ich mir auch gab. Ich liebte ihn nur immer mehr. Er wollte nichts merken, er blieb kühl. Und dann hatte ich einmal einen kleinen Streit mit ihm, wegen einer geringfügigen, dummen Sache, und an jenem Abend, um irgend etwas zu tun, um nicht zu verzweifeln, verlobte ich mich mit Spöhdlein. Es wäre noch Zeit gewesen, alles zu ändern. Aber Hug behandelte mich von nun an

nicht nur gleichgültig, er schien mich zu verachten. Ich hätte fortgehen sollen. Aber das liess mir mein Kopf nicht zu, und so wurde es immer schlimmer. Ja, wir machten die Wirrnis immer grösser, und ich verlor den Weg immer mehr und verirrte mich und wusste mir nicht zu helfen und liess alles gehen, wie es wollte.

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Weisst du, Alfred, wer den Spöhdlein getötet hat? Ich habe ihn getötet!»

Bosshard wurde blass vor Schreck.

«Hast du ihn erschossen?!»

Anna schüttelte den Kopf.

«Nein», sagte sie. «In Wahrheit hat er sich selbst erschossen. Aber ich habe seinen Tod gewünscht, ich habe seinen Tod mit aller Kraft gewünscht, ich betete um seinen Tod, und ich trug mich, noch heute Nacht, mit dem Gedanken, meinen Mann umzubringen, ihn, statt meiner. Mein Wunsch hat ihn getötet.»

Sie lächelte seltsam, wie eine Zauberin, und ihr Bruder empfand sie einen Augenblick lang als ein rätselhaftes, ihm völlig fremdes Menschenwesen.

«Und wie kam Hug in euer Zimmer?» fragte er.

«Ja, auch das magst du nun, da ich

dir alles gesagt habe, wissen», sagte Anna. «Du sollst die Wahrheit, die ganze Wahrheit wissen, Alfred. Ich begehrte Hug. Ich wollte ihn bitten: Nimm mich, nimm mich endlich, ich verbrenne nach dir! Ich töte mich, oder ich töte diesen Mann neben mir, meinen Ehemann, der mich wie eine Hure gekauft hat. Ich versinke im Schmutz, wenn ich mich nicht einmal, ein einziges Mal in Liebe hingeben darf. Das waren die Gedanken, die ich dachte, das die Ursache, weshalb ich Hug rief. Aber — ich habe dann noch einmal, einmal mehr zu vielen Malen, mich zu beherrschen vermocht. Hug weiss nicht, weshalb ich ihn rief.

Dann kam Spöhdlein. Und das Uebrige weisst du ja.

Glaubst du, Alfred, dass man Hug wird verurteilen können? Wenn er verurteilt wird, so muss ich statt seiner ins Zuchthaus. Er ist unschuldig.»

«Nein», sagte Bosshard, «ich glaube nicht, dass man ihn wird verurteilen können. Hug hat in Notwehr gehandelt. Ausserdem handhabte ja dein Mann die Waffe und nicht Hug.»

«Verachtest du mich jetzt, Alfred?»

«Nein, Schwesterlein», sagte Bosshard milde und lächelte. (Fortsetzung folgt.)

---

## An \* \*

Ich bin erstaunt, den Mann verkehrter Verse grad zu sehen,  
Am rechten Orte sitzen seine Glieder, sogar der Schopf!  
Ich dachte mir: Der wird wohl auf den Händen gehen  
Und zwischen langen Beinen trägt er halslos den verdrehten Kopf.

*Rudolf Fischer*